

Historikerkontroversen : mit Beiträgen von Doris Bergen et al. [hrsg. v. Hartmut Lehmann]

Autor(en): **Weinmann, Barbara**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LITERATUR ZUM THEMA COMPTES RENDUS THEMATIQUES

HARTMUT LEHMANN (HG.)
HISTORIKERKONTROVERSEN
MIT BEITRÄGEN VON DORIS BER-
GEN, HELMUT BÖHME, ROGER
CHICKERING, ANNELESE THIMME,
CARL E. SCHORSKE UND FRITZ
STERN

WALLSTEIN, GÖTTINGEN 2000, 192 S., DM 28.–

Mit dem vergleichsweise jungen Göttinger Wallstein-Verlag zeichnet sich ein erfreulicher Zugewinn in der deutschen Verlagslandschaft ab. Schwerpunktthemen bilden Studien zur jüdischen Geschichte und zum Nationalsozialismus. Als eigene Schriftenreihe erscheinen darüber hinaus die Tagungsbände der «Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft» (GGG) des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Der jüngst erschienene zehnte Band befasst sich mit dem Thema der «Historikerkontroversen».

Vier Beiträge beschäftigen sich mit konkreten historiografischen Kontroversen, eine Auswahl, die bereits ein Schlaglicht auf die Mannigfaltigkeit von wissenschaftlichen Disputen wirft. In Roger Chickerings Aufsatz steht der Historiker Karl Lamprecht und sein Konzept der Kulturgeschichte im Mittelpunkt, Annelise Thimme zeichnet die Kontroverse um einen historischen Akteur, den Politiker Gustav Stresemann, in den Jahren 1929 bis 1979 nach, Helmut Böhme und Doris L. Bergen setzen am historischen Gegenstand an: Ersterer am Beispiel der Neuinterpretation des 1. Weltkriegs durch Fritz Fischer, Bergen an den Kontroversen um den Holocaust, wie sie 1996 im Zusammenhang mit Daniel J. Goldhagens Buch *Hitler's Willing Executioners* aufflammten.

Defizitär, so der Herausgeber Hartmut Lehmann in seiner Einführung, sei bislang die Analyse von historiografischen Kontroversen in ihren Auswirkungen auf den Arbeits- und Erkenntnisprozess in der Geschichtswissenschaft. So wäre etwa zu fragen, inwieweit sich aus dem wissenschaftlichen Disput Rückschlüsse auf die wissenschaftliche Kultur in einer Disziplin gewinnen lassen und welche Bedeutung Kontroversen für die zeitgenössische Öffentlichkeit haben.

Lehmann beantwortet diese Fragen indirekt selbst, wenn er am Beispiel der Lutherkontroverse der 1960er-Jahre drei unterschiedliche Argumentationsebenen unterscheidet. Auf einer ersten Ebene wurde hier um die Frage der Quelleninterpretation gestritten: Hat Luther am 31. Oktober 1517 seine Thesen selbst an die Wittenberger Schlosskirche angenagelt oder auf dem «Dienstweg» an seine Vorgesetzten verschickt? Tatsächlich handelt es sich hierbei keineswegs um eine Marginalie, sondern – auf einer zweiten Interpretationsebene – um die Konstituierung von zwei völlig divergierenden Lutherbildern: Theologischer Revolutionär, der bewusst den Bruch mit der alten Kirche sucht oder Reformkatholik, der seiner Kirche weiterhin dienen möchte. Die Heftigkeit, mit der die Debatte geführt wurde, wird jedoch nur vollends verständlich, wenn man eine dritte zeitgenössische Ebene mit berücksichtigt, das heisst die Diskussion um den Reformkatholizismus mit dem Vaticanum II zu Beginn der 1960er-Jahre. Lehmann streift mit diesem Beispiel zwei wichtige Herausforderungen, die man allerdings als dezidiert formulierte Fragen vermisst:

Was löst wann eine Kontroverse aus und welche gesellschaftspolitische Rolle spielt der Historiker in ihr?

Es ist der Aufsatz von Helmut Böhme zur Entwicklung einer bundesdeutschen Zeitgeschichtsschreibung am Beispiel der Fischer-Kontroverse, der sich diesen Überlegungen stellt. Sorgfältig legt Böhme den historischen Kontext dar, innerhalb dessen Fritz Fischers (angedeutete) These von der Kontinuität deutscher Aggressions- und Expansionspolitik zu einer Kontroverse von besonderer Härte führte, an deren Ende der historiografische Abschied vom Historismus und dem Primat der äusseren Politik und die Hinwendung zur Historischen Sozialwissenschaft stand.

Kontroversen – so lässt sich an Böhmes Ausführungen anknüpfend schlussfolgern – müssen in ihrer Entstehung, ihrem Verlauf und ihrem Ergebnis in Abhängigkeit von dem jeweiligen historischen Kontext gesehen werden, wobei Kontext hier zweierlei meint. Erstens das Selbstverständnis der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. Die Kontroverse markiert den Bruch des Konsenses der Nachkriegshistoriker. Fischers These, Hitler sei kein «Betriebsunfall» gewesen, stellte nicht nur die hinsichtlich des Nationalsozialismus pfleglich konstruierte Diskontinuität deutscher Geschichte in Frage, sondern auch die Bemühungen, unter Rückgriff auf den Freiherrn von Stein, die Befreiungskriege, 1848 und Bismarck positiv besetzte Kontinuitätslinien nationaler Tradition und demokratischen Erbes in Deutschland in besonderer Weise aufzuwerten. Kontext meint zweitens die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungslinien der jungen Bundesrepublik in den 50er- und 60er-Jahren. Fischers Thesen waren bekanntermassen keineswegs in allen Teilen neu, doch erst vor dem Hintergrund unter anderem des Endes der Ära

ersten industriellen Strukturkrise, der Grossen Koalition, die «mehr Demokratie» wagen wollte, oder der APO entwickelten sie ihre damals aktuelle Sprengkraft. Die Fischer-Kontroverse zeigt sich damit als eine zutiefst politische Schlüsseldebatte, die eine bundesrepublikanische Umbruchphase – das Ende der Nachkriegszeit – widerspiegelt.

So klar Böhmes Analyse der politischen Dimension der Fischer-Kontroverse ist, so deutlich tritt in seinem, wie auch den anderen deutschen Beiträgen das Unbehagen mit der «geschichtspolitischen» Rolle des Historikers hervor. Wie anders ist die eigentümliche Frage Hartmut Lehmanns zu verstehen, ob historiografische Kontroversen konstitutiv für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess sind oder kontraproduktiv auf ihn einwirken? Roger Chickering reagiert denn mit der Gegenfrage, was wissenschaftlicher Fortschritt überhaupt meint, ein intelligenter oder nur diplomatischer Kunstgriff, der letztlich einer klaren Beantwortung aus dem Wege geht. Erklärlich wird auch das düstere Szenario, das Böhme von der gegenwärtigen und zukünftigen deutschen Geschichtswissenschaft entwirft. Er meint hier das Wiedererstarken einer machtpolitisch argumentierenden Tradition konstatieren zu müssen: Die Geschichtswissenschaft degeneriert zum Dienstleister einer neu-nationalen Politik mit der Aufgabe, nationale Identität zu regenerieren. Ohne Frage ist die stete kritische Reflexion einer deutschen historiografischen Tradition wichtig, deren «ideologisch-apologetischer Charakter» (138) nicht zuletzt in der Weltkriegskontroverse blossgelegt wurde. Doch scheint hinter diesem durchaus legitimen Unbehagen der deutschen Autoren gegenüber einer «politischen Argumentation im historischen Gewande» noch mehr zu stehen. Im Kern geht es um das Selbstbild des Historikers und seiner



gesellschaftspolitischen Funktion, kontextabhängige Deutungsmuster zu entwerfen, Geschichte zeitbedingt zu interpretieren. Man muss kein Apologet der Postmoderne sein, um die Auffassung zu teilen, dass die Geschichtswissenschaft temporäre, auf die jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Bedürfnisse abgestimmte, sich entsprechend wandelnde Deutungsangebote macht, mithin *per se* politisch ist. Auch die deutsche Sozialgeschichte in ihrer Konzentration auf «Struktur» und «Begriffe» hob sich – dies wird wohl unbestritten sein – nur scheinbar von politischen Tagesfragen ab.

Es bleibt bezeichnenderweise dem amerikanischen Historiker Carl E. Schorske in seinem Nachwort vorbehalten, die gesellschaftspolitische Rolle des Historikers in ihrer Bedeutung und ihren Grenzen zu bejahen. Anhand der Kontroversen um die Sklaverei in den Vereinigten Staaten seit 1959 zeichnet Schorske den Prozess der sich stets mit der gesellschaftlichen Entwicklung wandelnden «value-demands of a new present» (186) als Herausforderung an die Geschichtswissenschaft nach. Mit grosser Unbefangenheit benennt Schorske aber darüber hinaus die damit verbundene, ganz konkrete politische Aufgabe der Historiker, die er in direkte Parallele zu den Juristen setzt, nämlich den «Kampf» um die Demokratisierung der Bürgerrechte.

Die besonders anregende Nachlese der Lektüre dieses Tagungsbandes ergibt sich demnach nicht zuletzt aus dem, was er nicht leistet: die bewusste Auseinandersetzung mit dem politischen Selbstverständnis des Historikers. Hier öffnet sich ein weites Diskussionsfeld, das gerade Vertreter der auch in diesen Beiträgen viel gescholtenen Kulturwissenschaften beackern sollten, damit sich die Cassandra-rufe eines Helmut Böhme nicht erfüllen.

Barbara Weinmann (Berlin)

**RAINER MARIA KIESOW,
DIETER SIMON (HG.)
AUF DER SUCHE NACH
DER VERLORENEN WAHRHEIT
ZUM GRUNDLAGENSTREIT IN
DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT**

CAMPUS, FRANKFURT 2000, 171 S., FR. 28.80

Rainer Maria Kiesow und Dieter Simon boten 1999 im *Rechtshistorischen Journal* verschiedenen Historikerinnen und Historikern Gelegenheit, zum Thema «Krise des Forschungsparadigmas der Geschichtswissenschaft» Stellung zu nehmen. Mit dieser schriftlichen Konferenz zur Wahrheitsfähigkeit und Wissenschaftlichkeit der Geschichtswissenschaft bezogen sie sich auf die Provokationen kulturgeschichtlicher Forschungsansätze und postmoderner Theorien, wie sie in neueren Veröffentlichungen von Roger Chartier, Richard J. Evans und Hans-Ulrich Wehler diskutiert werden. Die Arbeiten von Chartier, Evans und Wehler bilden denn auch die Intertexte der eingegangenen Aufsätze, die jüngst – ergänzt um ein Vorwort von Kiesow – in Buchform wieder veröffentlicht wurden.

Die Kurzbeiträge bieten ein schillerndes Deutungsspektrum geschichtswissenschaftlicher Entwicklungen in den letzten 30 Jahren. In den meisten Fällen wird, dies sei vorweggenommen, das Pathos der Krisenbeschwörung nicht geteilt, das im Vorwort zum Ausdruck kommt. Die Mehrzahl der Autorinnen und Autoren kommt zum Schluss, ihr Fach befinde sich in bester Verfassung und sei daran, sich produktiv zu vervielfältigen. Weitergesponnen wird in den Beiträgen jedoch die im Hintergrund angelegte Entgegensetzung von – wahlweise – historischer Sozialwissenschaft und Kulturgeschichte, Gesellschaftstheorien der Moderne und den Herausforderungen der Postmoderne, sich empirisch bescheidender Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie. ■ 125